Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 5

Artikel: Bilder von der Klausenstrasse
Autor: Hirt, Oscar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572389

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klausenstraße: Die Uriger Alp. Photogr. J. Meiner, Zürich.

Bilder von der Klausenstraße.

Von **Oscar Hirt,** Luzern.

Mit acht Abbildungen nach Potogr. J. Meiner, Zürich.

Nicht weit außerhalb des Fleckens Altorf zweigt ostwärts die Klausenstraße von derjenigen des Gotthards ab. Ihr nächstes Ziel ist Tells Geburtsstätte — Bürglen. Wie eine Warte hütet auf hohem Hügel der kleine Ort den Eingang des Schächenthales. Es steckt etwas von Tellentrutz in der Erscheinung des altersgrauen Thurmes, der die braunen Häuschen alle überragt, etwas von Tellenmännlichkeit in dem hochgewachsenen Menschenschlage, der in jenen Hütten wohnt, etwas von Freiheitsstolz und Größe in dem imposanten Felsgestell des Urirotstockes, der nirgends so urgewaltig sich präsentiert, wie von Bürglen bezw. von der Terrasse des dortigen Kirchhofes aus betrachtet.

Was unmittelbar hinter Bürglen sich weitet, gehört schon mehr der Idylle an: ein Thalgrund von satter Farbe des Wiesengrüns, mit Obsthalden besetzt, oder von Tannenwaldungen flankiert, wobei vorspringende Kulissen von Bergriegeln, anmutigen Hügeln und Gehölzen dem neugierigen Blicke nach dem Innern der Thalkammer ab und zu wie durch Gardinen auf eine Weile Einlaß gewähren. Hier noch ein sittiger Knabe, hüpft munter der Schächen über den grünen Plan. Auf den Wiesen sammeln braune Schächenthalerinnen — darunter bildhübsche Bergkinder mit breiten Strohhüten auf dem glattgekämmten Scheitel — das duftende Heu.

Das alles spornt die Wanderlust.

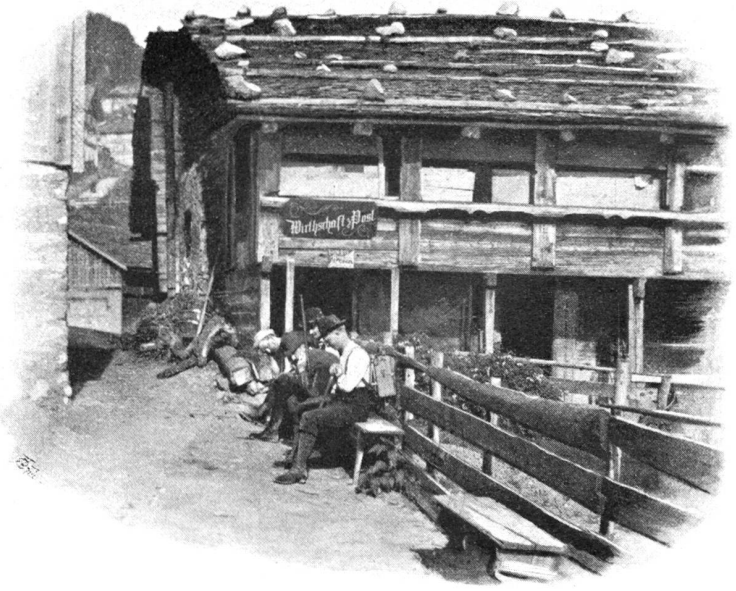
Damit zum Lieblichen der Ernst nicht fehle, schaut linker Hand aus wilden Gräten und zerrissenen Felsen der Kinzig herunter ins Thal.

Schreckliche und tolle Geschichten vom denkwürdigen Russenübergange über den Kinzig erzählt man sich heute noch in den verrauchten niedrigen Wirtsstuben dies- und jenseits des Passes, im Schächenthal und drüben im schwyzerischen Muotathale. Zu Tausenden liegen sie in den Schluchten und Abgründen des Kinzig begraben, die Kosaken Suworoffs, und mit den Kanonen die Rosse.

Von den großen Kriegsbränden, die draußen in der Welt entzündet wurden, ist manch ein greller Lichtschein auch in die stillen Alpenthäler der Urschweiz gefallen. Dumpf rollte jeweils der Wiederhall des Schlachtenlärms durch die Berge.

Da, eine Wendung der Straße, und schon rauscht der Ahorn, weht Hochthalluft uns entgegen. Keine menschliche Wohnung ringsum. Ueber Felsen jagt der Schächen hier, dröhnt und stäubt, wo Blöcke ihm den Weg verlegen, rast vor Wut, daß der Boden unter unsern Füßen zittert. In der Ferne flimmern auf dem blauen Untergrunde des Himmels die weißen Firnen der Clariden und die eine Scherhornspitze. Drei Kreuze rechter Hand, am Rande eines gewaltigen Trümmerfeldes, bezeichnen in dieser Gegend die Stätte, wo vor dreizehn Jahren der zu Thale stürzende breite Rücken des Spitzenberges Menschen begrub. Noch ist er nicht zur Ruhe gekommen, der grollende Berggeist; in einemfort sendet er Gestein zu Thale, daß die Straße vorsichtig und in respektvollem Bogen vorbeizuziehen für gut findet.

Weiter vorn winkt hoch oben auf einem Hügel ein blankes Kirchlein, darum braune Häuschen, wie Küchlein



Klausenstraße: Fußweg zur Paßhöhe. Photogr. J. Meiner, Zürich.

Klausenstraße, kurz vor der Paßhöhe. Photogr. J. Meiner, Zürich.

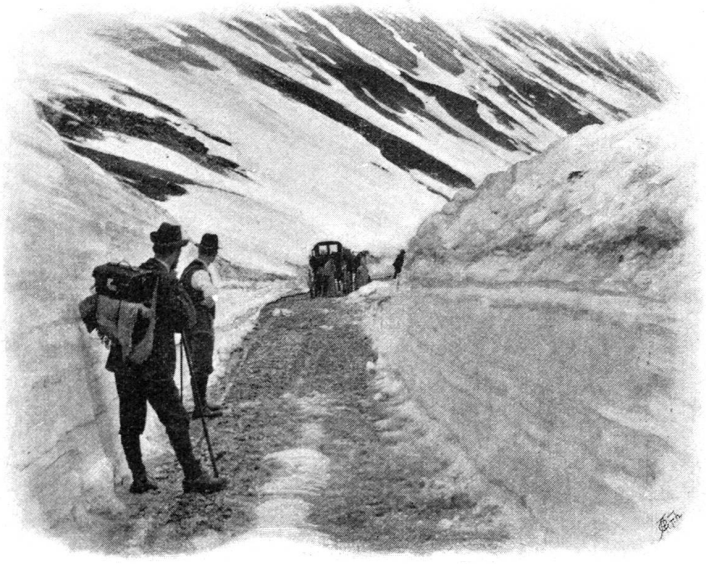
um die Henne geschart sind: Spiringen. Die Straße umgeht den Hügel in Windungen und nähert sich dem Orte von hinten. Hier ist der Mittel- und zugleich Höhepunkt (926 m) des Weges von Altorf an den Fuß des Klausen.

Was folgt, ist ein behaglicher, fast ebener Spazierweg der linksseitigen Berglehne entlang, hoch über dem Schächen, Zug um Zug und Rank um Rank dem Schwunge des Berges folgend. Dann senkt sich die Straße hinunter auf einen ruhigen, breiten und langen Boden, den hohe Berge rings umschließen; zu hinterst die jähen Felsen der Balmwand, über welche ein mächtiger Wildbach herunter weht. Auf einer grünen Halde träumt da ein Kirchlein und zu Füßen des kleinen Gotteshauses — drunten in des Thales Mulde — ein Rudel braune Häuschen. Das ist des Schächenthales Kern: Unterschächen. Was aus dem Dörfchen so stattlich herausragt, die weiße Vierung, ist das freundliche Klausenhotel.

Hörst du den Namen Unterschächen, verehrlicher Leser, dann denke an etwas recht Schönes von Gebirgslandschaft, an einen Erdenwinkel, wo die Schönheit der Alpenwelt so eigentlich Hof hält und das Herz in der Nähe ihrer überwältigenden Pracht sich wie einem Wunder öffnet. Und dieses Wunder Unterschächens ist das Brunnithal, das rechts von dem kleinen Bergnest — sagen wir südlich davon — sich aufthut und vom großen Ruchen beherrscht wird. Was wie ein Kaisermantel vom Ruchen herniederwallt, erweist sich als ein mächtiger Gletscher. Die geringe Tiefe des Thales macht den Gletscher von Unterschächen aus leicht und in kurzer Zeit erreichbar. Durch Wald und über Alpentriften führt der Weg dahin — ein feierlicher und freundlicher Gang zugleich. Wem der kleine Ausflug zu viel, kann sich das Amphitheater des Gletschers und die darüber starrende düstere Ruchenpyramide so bequem als möglich auch von den Fenstern des Gasthauses aus ansehen.

Größer noch als in Unterschächen wird die Wirkung des Brunnithal-Anblickes, wenn man die neue Fahrstraße aufwärts steigt zum Uriger Boden (1300 m). Thalauswärts gewahrt man hier überdies zum ersten Male nach Langem wieder die Hochwarte der Urschweiz, den Urirotstock; überblickt das Schächenthal, durch welches der Schächen sein milchweißes Band gezogen; schaut hinüber an den dräuenden Bergsturz der „Spitzen"; schwelgt in der Hochgebirgsromantik des gradaus sich öffnenden Brunnithales, in der Lieblichkeit des Thalgrundes unmittelbar zu Füßen, wo — ein Kind der Berge — im Grün der Triften das freundliche Unterschächen gebettet liegt; forscht nach des Schächenthales Schluß, dorthin, wo an der starren Balmwand die Welt scheinbar ein Ende nimmt. Hinter uns senken sich auf grüne Planken herab die weißen Kalkriffe der

Schächenthaler Windgälle und der Mährenberge, die uns bis nach Lintthal hinüber das Geleite geben. Füge zu diesem wunderbaren Ausblick die allernächste Umgebung: eine saftig grüne, weite Alpe, nach oben sanft in den Felsen auslaufend; saubere braune Häuschen wie Rosenknöpfe in der Alpe zerstreut; mächtige Ahornbäume so zahlreich, wie in der Niederung Buchen und Linden; Herdengeläute; eine stille Bergkapelle und nicht weit davon ein kokettes Wirtshaus mit freundlichen Wirtsleuten, blanken Mädchen und Zimmern und einladender Küche — und zu allem eine Luft so würzig, stärkend und rein, daß du dich im Himmel wähnst ... Wer sollte so etwas hier oben suchen! Die Kapelle verwahrt ein vielbewundertes Bild aus der Bologneser Schule, eine Pietà des Flamänders Denys Calvaert, genannt Fiamingo. Ein alter ausgewanderter Uriger, Zuckerbäcker von Beruf und seines Namens Püntener, stiftete das Bild.



Klausenstraße: Paßhöhe, (Pfingsten 1900, bei der Eröffnung der Straße). Photogr. J. Meiner, Zürich.

Man rechnet von Altorf nach Unterschächen kleine vier Stunden zu Fuß und etwa zwei Stunden im Wagen. Während der alte Paßweg von Unterschächen durch den sogen. Aescher-Grund direkt an die Klausenwand führte und diese Wand an der Stelle angriff, wo im Laufe der Zeiten eine Schutthalde wie eine Leiter sich an die senkrecht abstürzende Balm gelegt, führt die Klausenstraße von Unterschächen erst in Windungen empor ins obere Stockwerk der Unter-

Klausenstraße: Auf dem Urner Boden. Photogr. J. Meiner, Zürich.

schächener Thalschaft, der eben genannten Uriger Alp, um sich dann von hier aus — also auf der linken Thalseite — immer höher in der Flanke des Berges nach der Paßhöhe hinauf zu ziehen.

Eine zeitlang geht's noch über grüne Alpweiden, an Häuschen und Hütten vorbei, im Schatten blätterrauschender ehrwürdiger Ahornbäume. Wären diese nicht und winkten nicht die Eiskronen des Kammli und Claridenstockes, grüßten nicht das Scherhorn und der gewaltige Ruchen zur Rechten, man würde ganz vergessen, daß wir der Hochwelt hier schon bedeutend nahe gerückt sind. Auch der rechts unten in grausiger Tiefe gelegenen hintersten menschlichen Siedelung des Schächenthales — Aesch — achtet man kaum, zumal die Wände des tief eingeschnittenen Thälchens hier fast schluchtenartig zusammenrücken. Du wirst des kleines Ortes erst gewahr, wo die Triften und Häuschen Urigens von der rastlos aufwärts strebenden Klausenstraße allmählich sich zurückzuziehen beginnen und diese nun mit den Felsen direkt anbindet, bezw. sich in deren Flanken einschneidet. Hier allerdings fällt dann der Blick senkrecht hinunter auf das weltverlorene Aesch. Von dieser schwindelnden Höhe aus betrachtet, sehen die Häuschen Aeschs wie auf dem grünen Plan des Thalkessels zerstreut herumliegende Steine aus. Es macht das Locken der Tiefe, der gähnende Abgrund hier fast das Blut erstarren. Der Zirkus der Balmwand schließt das Thal in der Tiefe. Aus ihrem leicht bewaldeten Felsen schießt der „Stäubi."

Klausenstraße: Grenzstein zwischen Uri und Glarus. Photogr. J. Meiner, Zürich.

Auf diesen kühn in den Bergrücken gehauenen Felsenbalkonen ist denn auch der Glanzpunkt der neuen Klausenstraße zu suchen: der Zenit in technischer Beziehung und hinsichtlich landschaftlicher Dekoration. Vor allem fesselt der Ausblick zur Rechten oder nach Süden hin: das düstere Felsmassiv des großen Ruchen, der trotzige Riese des Scherhorns, wie er seine gewaltigen Gletscherschultern reckt, der wunderbare Dom des Kammlistockes, der leuchtende Eismantel der Clariden. Von allen Seiten grüßen schneebedeckte Hörner und Grate und des andächtigen Schauens ist kein Ende.

Bald umweht uns das stärkende Luftbad der ewigen Gletschernähe — wir sind auf der Paßhöhe. Nur 1952 Meter über Meer sagt uns die Karte und doch stehen wir mitten in der Hochwelt. Das eben ist — um mit Prof. Beckers letztes Jahr erschienenen lehrreichen und trefflichen „Klausenführer" zu reden — das Charakteristische vom Klausenpaß: daß er mit einem verhältnismäßig tiefen Paßübergang (nur der Lukmanier ist noch um etwas niedriger) doch so sehr eindringt in diese Hochwelt und uns das ganze Wesen derselben enthüllt. Der Klausenpaß muß daher der bevorzugte Paß werden für alle diejenigen, welche, ohne die eigentlichen Mühsale der Gebirgswelt auf sich zu nehmen, doch ein vollständiges Bild derselben genießen wollen. Soweit das Auge reicht, reckt und hebt sich hier Berg an Berg; die meisten strahlend in reinstem Weiß. Und von den Seiten hangen in starren Falten wie zerknitterte Seidenkleider die Gletscher. Zwischen hindurch wölbt sich da ein schwarzer Buckel, dort eine graue Felsmasse. Geröllbedeckte Halden, übereinander gethürmte Steintrümmer bezeichnen den Weg der Lawinen. Ueberall rauscht es von Wassern. In die Bergrücken haben sich die Rinnsale eingeschnitten und Silberfäden ziehen allüberallhin ihre schimmernden Linien. Aber ein stilles Bergseelein herzubringen, fehlt diesen Wässern Kraft und Wille. Der Klausenpaß dürfte unter den bedeutenderen schweizerischen Alpenpässen wohl der einzige sein, der eine Paßhöhe ohne den charakteristischen melancholischen Bergsee besitzt.

Langsam und stetig, wie sie sich gehoben, senkt sich nunmehr die Straße; hier in vielverschlungenen Kehren. An Ausblicken ins Wilde, Romantische ist immer noch kein Mangel. Voller Bewunderung schaut man namentlich zu der gefurchten Eisstirn der Clariden auf. Seinen Fuß hat der majestätische Schneeberg in einen furchtbar wilden Thalkessel gestellt. An dieses unheimlichen Kessels hohen, glatten Wänden, über welche Gletscherbäche um die Wette sich hinunterstürzen, an der sogenannten Claridenklus, zieht scheu unser Weg vorüber. Wo die Wasser sich sammeln auf dem Grunde der schauerlichen Felsenwildnis, ist die Wiege des Fätschbaches, unseres nunmehrigen treuen Begleiters bis Linthal.

Und nun fängt das Grün der Weide mit dem Grau der Felsen und Schutthalden wieder zu ringen an und setzt die schönste Alpe des Schweizerlandes ein: ein sanftes, offenes Thal, der Urnerboden (1389 m). Nicht lange dauert's und wir stehen in diesem Alpensaal. „Grün ist sein Parkett und Brustgetäfer, gelbgrau die Wände und silbern der Skulpturenschmuck unter der blauen Decke".

Alljährlich im Frühjahr, oft noch bevor der Klausen schneefrei, ziehen die Urner — vorab die Schächenthaler — auf den Urnerboden, die „Ennetmärchi", wo jeder

Urner sein Vieh zu sömmern das Recht hat. Ist das Gras gewachsen — so um Johanni herum — folgt das liebe Rindvieh nach; oft tausend Häuptlein stark. — Im Hochsommer treibt man die Herden auf die „Ausstaefel", die obern Alpenweiden. Dann kehrt man nochmals kurze Zeit auf den Boden zurück und am Verenatag (Anfangs September) beschließen ein großer Markt und eine fröhliche Aelplerkirchweih für die Großzahl der Sennen den Aufenthalt auf dem Urnerboden. Nur wenige bleiben, um zu überwintern.

Viel ward zwischen Urnern und Glarnern gestritten um den Besitz der herrlichen Alp. Wie der Streit ein friedlich Ende nahm, hat man uns als Buben schon auf der Schulbank gelehrt. Hei, wie die Aeuglein damals leuchteten von Spannung und die jungen Herzchen pochten, als der Lehrer von dem Glarner Läufer zu erzählen begann, wie dieser — vom vollgemästeten Gockel am Tage des Klausen-Wettlaufes schändlich im Stiche gelassen — dem früher aufgestandenen Urner dort erst begegnete, wo am Ausgange der „Maerch" (Urner Boden) der Pfad über den Fruttberg sich hinuntersenkt ins Glarnerland. „Gib mir von dem Lande, soweit ich dich noch aufwärts zu tragen vermag!" flehte der patriotische Glarner. Und er trug seinen Rivalen den Teil des Frutthanges, den jener soeben hinabgekommen, aufwärts. Wo heute noch am Ausgange des Urner Bodens das „Scheidbächli" munter über die Felsen hinunter dem Fätschbach entgegeneilt, brach der brave Glarner Läufer alsdann zusammen. Und hier ward die Grenze. So wenigstens erzählt die Sage. Die Sagen eines Volkes sind die Goldmünzen seines Erbschatzes, die Geschichte ist das Papiergeld seines Erwerbes. In den Schluchten und Thälern unserer Berge liegt noch so manche der schönen alten Münzen begraben. Die am „Scheidbächli" verwahret liegt, ist wohl der schönsten eine.

Am Ausgange des Urner Bodens treten wir zunächst in Buchenwald. Dann wendet die Straße sich durch fette Bergwiesen. Der Thaleinschnitt zu unsern Füßen ist das Thal der Linth. Ah, welch ein Blick nach dem Thalschlusse hin! Die Ausläufer des Tödi: der Selbsanft, die breiten Eisrücken der Plattalva und des Biferten stockes, die kühn aufgeschossene Pyramide des Kammerstockes treten zusammen zu einem Schlußbilde grandiosester Wirkung. Wie wird das erst werden, wenn unten in der Thalsohle zu den himmelragenden Häuptern noch dasjenige des urgewaltigen Tödi tritt!

Jetzt bei einer neuen Wendung der ins satteste Wiesengrün gebetteten Straße sehen wir auch auf den Thalgrund hinunter. Dorf an Dorf reiht sich da, hineingesetzt unter die Felsen und Lawinen. Die großen hellen Gebäude unter den braunen oder grauen Häusern sind Fabriken. Sie künden des Thales Industrie und Gewerbefreudigkeit. Den Blick geheftet auf die Bergriesen zur Rechten, oder auf den dörferbesäeten freundlichen Thalgrund zu Füßen, steigen wir auf zahlreichen in den Wiesenhang der Frutt geschnittenen Straßenwindungen — vorbei an den donnernden Fätschbachstürzen — hinunter ins Thal. Eine letzte große Ueberraschung, ein Schlußfeuerwerk gleichsam, ein donnernder Wasserfall in felsiger Schlucht, daß hoch davon der Gischt aufspritzt — dann setzen wir endlich den Fuß auf die Thalsohle, mit den vielen stattlichen Dörfern ein Bild des Friedens. Lintthal empfängt uns. Aus dem Schatten mächtiger Ahorne heraus lockt verführerisch das Stachelbergbad zum Verweilen. Aus dem Bahnhofe hinwieder dringt der schrille Pfiff der Lokomotive, die dich, hast du Eile, im Fluge nach Glarus und Zürich zu verbringen bereit steht.

Das ist das Ende der Klausenstraße: ergreifend schön, wie ihr Anfang bei Altorf, die herrliche Schlußstrophe eines erhabenen Gedichtes, dessen Poesie zu kosten kein Freund der Alpenwelt, kein Besucher der Urschweiz unterlassen sollte.

Das Blumenopfer von Torre del Greco.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Festplauderei mit etwas Historie.

Von **Karl Gräser**, Neapel.

Hart stoßen die Gegensätze aufeinander am Fuße des Vesuv, des unheimlichen Feuerberges.

Oede Lavastrecken neben überquellendem Sprießen und Blühen in der Landschaft — ausgelassene Feste und bange Furcht bei den Bewohnern.

Kaum einige Monate sind vergangen, da durchzog noch das Volk unter Heulen und Klagen in flehenden Bittprozessionen die Straßen des kleinen Städtchens. Kreischende Weiber mit aufgelösten Haaren warfen sich vor den Altären nieder und zerrauften sich das Gewand; Stunden und Stunden zog die zitternde Menge unter Anführung ihrer Priester von Angst und Entsetzen getrieben durch Straßenstaub und Sonnenhitze, um von der Madonna und den Heiligen Schonung zu erflehen: denn der Vesuv hatte wieder gedröhnt und gedonnert und mächtige Feuersäulen hatte er gegen den Himmel geschleudert; Feuerbäume, aus deren glühenden Aesten es Steine und Asche herunterregnete.

Man fürchtete einen jener verderbenbringenden Ausbrüche, die das blühende Landstädtchen so oft schon teilweise oder ganz unter ihren Lavaströmen begraben hatten; am grausamsten im Jahre 1631, da der ganze Ort Torre del Greco verwüstet und verschüttet worden war.

Seit Ueberlieferung spricht, wogt der Kampf zwischen zähem Menschenwillen und der Zerstörungswut des Vulkans, der in einer Nacht oft das mühsame Werk langer Arbeitsjahre unter seinem glühflüssigen Auswurf begräbt. In Erinnerung stehen vor allen, außer der vorhin genannten, die Katastrophen von 1737, 1794, 1857 und 1861.

Auf der erstarrten Lava aber baut der Mensch sich immer wieder frisch an. Weder Not noch Gefahr bringen ihn zum Weichen. Der Lavagrund ist eben fruchtbar; die Erde spendet so reich ihre Gaben und darüber wölbt sich so blau und lachend der hohe Himmel.